Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 4

Artikel: Trüllmeister Bitzi - der letzte von Schwyz : eine wahre Historie
Autor: Dörflinger, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074332

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Trüllmeister Bitzi -

der letzte von Schwyz

Eine wahre Historie, nacherzählt von Walter Dörflinger

Vor der Einführung der Eidgenössischen Militärorganisation von 1874 war es Aufgabe der Kantonalen Militärdirektionen, ihre Truppen auszubilden, einzukleiden und die Ausbildungsoffiziere zu ernennen.

Im Kanton Schwyz führte der Ausbildungsoffizier den offiziellen Titel «Trüllmeister» mit Dienstort in Schwyz. Im Gegensatz zu den größeren Kantonen, die ihre Ausbildungsoffiziere aus dem bestehenden Offizierskader auszogen, wurde in Schwyz ein bewährter und tüchtiger Unteroffizier zum Trüllmeister ernannt, und mit seiner Ernennung erhielt er auch den Rang

eines Hauptmanns der Schwyzer Truppen. Der letzte Trüllmeister von Schwyz war Hauptmann Inderbitzin, allgemein «Trüllmeister Bitzi» genannt. Red.

Inderbitzin war der rechte Mann am rechten Platz. Groß, schlank, straffe militärische Haltung, sonnengebräunt und, was zu jener Zeit besonders ins Gewicht fiel: sein markantes Gesicht zierte ein martialischer Schnurrbart, dessen Spitzen wie frisch geschliffene Bajonette in die Höhe strebten. Er trug Reitstiefel mit mächtigen Sporen, obwohl ihm kein Reitpferd zugeteilt war. Und wenn er sporenklirrend mit strammen Schritten durch den alten Flecken Schwyz schritt, ruhten die Blicke der Bürgerinnen mit Wohlgefallen auf ihrem «Trüllmeister Bitzi»!

Die jungen Rekruten dagegen waren weniger begeistert von ihrem Trüllmeister. Er jagte seine Rigi-, Muotathaler- und Märchlerbuben wie die Jagdhunde über den Exerzierplatz. Keiner wagte, sich gegen den Trüllmeister offen aufzulehnen. Nur wenn sie unter sich waren, klagten sich die Jünglinge ihr Leid und gedachten voller Wehmut des oft harten, aber doch beschaulicheren Lebens, das sie bis dahin geführt hatten. Sie fürchteten ihren Trüllmeister. Und wenn sich auf dem Exerzierplatz einer herausnahm, den gebieterischen Blick seines Vorgesetzten trotzig zu erwidern, ging der Trüllmeister auf ihn zu, legte ihm die Hand auf seine Schulter und sagte: «Bimaich, en junge Tell!» Dann trat er einen Schritt zurück, nahm straffe Haltung an und befahl dem jungen «Tell» im Laufschritt um den Exerzierplatz zu jagen, bis ihm der Trotz vergangen sei. Das genügte in der Regel, und keiner wagte es, ein zweites Mal den Kampf aufzunehmen.

«Suworow»

Nur der kleine, breitschultrige «Suworow» vom Muotathal machte darin eine Ausnahme. Im Rekrutenrodel war er richtig mit seinem Namen Josef Betschart eingetragen. Doch zu Hause im Muotathal wurde er nur der «Suworow» genannt, und dieser Zuname war ihm auch in die Rekrutenschule gefolgt.

Die alten Muotathaler glaubten zu wissen, daß in Suworows Adern russisches Blut fließe. Der Niederschlag einer kurzen, gewalttätigen Liebe während des Rückzuges der russischen Truppen über den Pragel unter General Suworow. «Suworows» kleine, gedrungene Gestalt, das schwarze Haar und die breiten Backenknochen mit dem slawischen Einschlag gaben den Gerüchten etwas Glaubwürdiges. Und so wurde aus dem kleinen Betschart Seppli eben der «Suworow»!

Er machte sich wenig daraus. In der Schule hatte er die Geschichte vom russischen Rückzug gehört. Er wußte auch, daß der kleine, zähe General tapfer kämpfte, bis zu seinem bitteren Ende. Ganz heimlich war er sogar stolz auf seinen Übernamen. Das mochte auch der Grund sein, daß er zäh und trotzig aufwuchs und es zu etwas bringen wollte.

In der Rekrutenschule gehörte «Suworow» zu den Stillen. Seine Stärke waren das Lesen, Rechnen und alle die neuen Dinge, die sein interessierter Geist erfaßte. Er klagte nie, und fügte sich, trotz schwacher Konstitution, den strengen Anforderungen des Dienstes. Nur eines konnte er nicht ertragen: demütigende Befehle und Bemerkungen. So mußte es zwangsläufig dazu kommen, daß Suworow mit dem Trüllmeister Bitzi in Konflikt geriet – ja, er wurde einer der meist gehetzten und getrüllten Rekruten seines Jahrganges. Trotzig und verbissen ertrug er die heimliche Wut seines Trüllmeisters, der sich ob diesem Verhalten in seiner Ehre gekränkt fühlte. Und dieser wiederum ersparte dem Muotathalerbuben keine Mühsal und keine Kränkung, die ins Maß seiner Vollmachten hineinging.

Am Schluß der Rekrutenschule mußte sich der Trüllmeister allerdings gestehen, daß Suworow von allen der beste Rekrut geworden war. Und als die beiden ohne den üblichen Handschlag und Abschiedstrunk voneinander schieden, da tat es dem Trüllmeister Bitzi doch leid, Suworow derart hart angefaßt zu haben. Er drehte seine rechte Schnauzspitze gedankenvoll in die Höhe und schaute dem nun ausgedienten Rekruten nach, als dieser mit strammen Schritten, ohne sich umzusehen, dem Muotathal zuwanderte . . .

Die Bahn kommt

Trüllmeister Bitzi war über fünfzig, als die neue Militärorganisation in Kraft trat und er sich damit seines Amtes beraubt sah. Die Ausbildung der Rekruten erfolgte nun in der ganzen Schweiz auf einheitlicher Grundlage. Und die Schwyzerrekruten hatten in Andermatt oder in Luzern einzurücken. Eine Pensionskasse für ausgediente Trüllmeister gab es nicht. Es wurde ihm eine kleine monatliche Entschä-

digung ausbezahlt, die gerade genügte, um das Roßkammfett zu bezahlen, das er zur Aufrechterhaltung seiner Schnauzspitzen benötigte, und zu dem täglichen Tabak und dem Glas Italiener, den er besonders liebte.

Man erwog, ihn irgendwo unterzubringen. Allein Trüllmeister Bitzi hatte keine Vorbildung für ein Schreiberamt. Und Befehle erteilen, das, was er am besten konnte, besorgten die Gnädigen Herren von Schwyz lieber selber. Wohl waren alle stolz auf ihren stattlichen Trüllmeister Bitzi gewesen, aber ihn zu beschäftigen und alle Tage um sich zu haben, davor schreckten sie doch zurück.

Jeden Tag marschierte Bitzi nach Seewen hinunter ins Jerichopintli, das damals am Weg nach Lauerz lag, und trank sein Glas Italiener. Der Wirt und Bauer war ein alter Dienstkamerad. Dort verbrachte er seine Zeit mit Sinnieren oder Geschichtenerzählen. Er war ledig und hatte etwas Erspartes im Strumpf, und so konnte er sich dieses «Hundeleben», wie er es nannte, einige Zeit leisten.

Natürlich trug er wie zuvor seine Uniform und die Reitstiefel, und blieb der Trüllmeister Bitzi. Niemand hätte es auch anders erwartet. Er interessierte sich sehr für den Bau der Gotthardbahn. Etliche seiner ehemaligen Rekruten waren dort beschäftigt, und er freute sich jedesmal, wenn er gegrüßt wurde. Allerdings paßte ihm die Linienführung nicht ins Konzept: Das Bahntrasse schnitt seinen Weg nach dem Jerichopintli mitten entzwei. Er fragte den Bahnhofvorstand oft, ob das nun wirklich nötig gewesen sei.

Trüllmeister Bitzis Ersparnisse gingen langsam zur Neige, als er sich doch ernsthaft entschloß, eine Arbeit zu suchen. Seine schöne Uniform hatte gelitten, die Sporen waren rostig geworden und, da er nun nicht mehr im Amte war, wurde ihm die Uniform nicht mehr ersetzt. Langsam trübten sich seine Augen und sein Stolz schwand mit jedem Taler, den er ausgeben mußte, mehr dahin.

Wieder auf Posten

Als er eines Tages wieder nach Seewen hinuntermarschierte, um seinen Schoppen zu trinken, kam er mit dem Bahnhofvorstand wieder ins Gespräch. Dieser beklagte sich, daß in einigen Tagen die neue Barriere für den Straßenübergang nach Seewen montiert werde und daß er bis jetzt noch keinen zuverläßigen Mann gefunden habe, dem das wichtige Amt eines Barrierenwärters anvertraut werden könnte. Die Jungen zögen es vor, am Bahnbau zu arbeiten, da sie dabei mehr verdienten. «In Frage käme ein älterer Mann, der nicht auf einen großen Lohn angewiesen wäre», meinte der Vorstand.

Trüllmeister Bitzi räusperte sich und schob sein Käppi zur Seite, damit er sich besser am Kopf kratzen konnte. Der Vorstand ging, um eine Meldung am Telegraph durchzugeben. Als er wieder vor den Bahnhof trat, hatte Trüllmeister Bitzi seinen Entschluß gefaßt. Er ging auf den Vorstand zu und anerbot sich, den Posten bei der Barriere zu übernehmen. Es war ein harter Entschluß. Immerhin würde er, wie ihm der Vorstand darauf erklärte, eine Uniform tragen – allerdings nicht im Hauptmannsrang.

Und so kam es, daß der ehemals gefürchtete Trüllmeister von Schwyz eines Tages stramm an seiner geschlossenen Barriere stand, wenn die dampfenden und dröhnenden Gotthardzüge vorüberfuhren. Er zügelte von Schwyz nach Seewen ins Jerichopintli zu seinem alten Kameraden und ließ sich von da an nur ganz selten in seinem ehemaligen Kommandobereich blicken.

Der Vorstand war mit ihm zufrieden. Pünktlich auf den Glockenschlag senkten sich die Barrieren. Und stramm grüßend schaute der ehemalige Trüllmeister zum Lokomotivführer empor, wenn ein Zug seinen Posten passierte. Sie kannten ihn gut und hatten ihre Freude an dem strammen Alten. Im Winter, wenn die Bise zog und sich der Biecht in Trüllmeister Bitzis Schnauz festsetzte, erbarmten sie sich seiner und warfen ihm siebenpfündige Briketts hinunter, damit er seine Wärterbude gut heizen konnte. Zum Dank dafür ging Bitzi immer in stramme Achtungsstellung, mit der Hand an der Mütze.

Zuviel Italiener

Er hatte wieder ein Einkommen, das ihm zum Leben genügte. Ja, es reichte sogar für zwei bis drei tägliche Schoppen. Je älter der Trüllmeister wurde, desto mehr liebte er die stärkende Glut des feurigen Weines. Bis ihn an einem schönen Maientag das Unheil erreichte!

Er saß im Jerichopintli bei seinem Nachmittagsschoppen und erzählte zwei Fuhrleuten die Geschichten aus seiner Dienstzeit. Bisweilen ließ er seinen Blick durch das offene Fenster zum Steinerberg hinüber wandern, wo die unzähligen Kirschbäume im

schönsten Blust standen. Und wie er wieder einmal einen Marschhalt in seiner Schilderung einschaltete um einen Schluck zu tun – erstarrten seine Augen, und die Hand, die das Glas an den Mund geführt, zu Stein. Die Fuhrleute folgten seinem Blick und gewahrten eine große Dampfwolke, die sich rasch der Station Schwyz näherte . . ., ein Glas zerschlug auf dem Boden, der Stuhl polterte um, und Bitzi eilte, so schnell ihn seine dürren Beine trugen, dem Posten zu.

Natürlich waren die Barrieren offen, und um das Unglück noch zu mehren, bewegte sich ein Güllenwagen mit zwei Kühen gemütlich über den Bahnübergang. Bitzi sprang hinzu, stieß den Bauern von hinten über die Geleise weg und packte die zunächststehende Kuh an der Halfter.

«Hü! hü! in Teufelsnamen!»

Die Kühe, durch das Geschrei erschreckt, zogen an, doch im selben Moment krachte und splitterte es auch schon hinter Bitzis Rücken. Die Kühe zerrissen ihre Stricke und jagten mit hochgestellten Schwänzen dem Bahnhof zu.

Zum Glück hatte der Lokomotivführer das Hindernis noch rechtzeitig bemerkt und die Fahrt mindern können. Als der Zugführer kam, um das Mißgeschick zu betrachten, fand er einen zerstörten Wagen und einen alten Barrierenwärter, der sich die Augen auswischte und dem aus den herunterhängenden Spitzen seines mächtigen Schnauzes köstliches, dunkelbraunes Nass tropfte.

Immerhin: der Bauer blieb heil, die Kühe wurden wieder eingefangen, und aus den Trümmern des Güllenwagens wurde Brennholz gemacht. Doch das Unheil nahte von einer anderen Seite: Der Vorstand machte dem alten Trüllmeister klar, daß er sich einer sogenannten «Zugsgefährdung» schuldig gemacht habe und daß die Sache rapportiert werden müsse. Möglicherweise müsse er damit rechnen, vor dem Richter zu erscheinen und, was für ihn noch viel schlimmer war, seinen Posten zu verlieren!

Vor dem Armenhaus . . .

Trüllmeister Bitzi war niedergeschlagen. Den Richter in Schwyz kannte er gut und fürchtete ihn nicht. Doch wenn er seinen Posten verlor, dann . . . ja, dann blieb ihm nur noch das Armenhaus.

Trüllmeister und Hauptmann Bitzi im Armenhaus!

Der ganze Bahnhof samt Vorstand und Geleisen drehte sich vor seinen Augen. Er mußte sich am Handkarren der Station festhalten. Als Bitzi sich wieder besser fühlte, bat er den Vorstand, wie er noch nie in seinem langen Leben um etwas gebeten hatte, doch noch einmal Nachsicht mit ihm walten zu lassen! Er schilderte die Umstände, die ihn zu diesem Dienstversäumnis geführt, und stand, ein reuevolles Häufchen Elend, vor seinem Vorgesetzten.

«Heiliger Gotthard! Können Sie nicht besser aufpassen. Ich muß die Sache rapportieren!» rief der Vorstand und warf die Hände gen Himmel. Er war wütend, daß ausgerechnet auf dem Übergang, der noch zu seinem Stationsgebiet gehörte, so etwas passieren konnte.

Trüllmeister Bitzi erklärte sich bereit, für den Schaden am Güllenwagen aufzukommen.

«Den müssen Sie so oder so übernehmen. Aber damit ist es noch nicht getan! Die Lokomotive hat auf der linken Seite einen gekrümmten Puffer, und auch die linke Laterne ist futsch. Der Lokomotivführer muß den Schaden selbstverständlich melden. Und ich auch!»

Dann ging der Vorstand ins Büro, um seine Meldung über die Verspätung des Zuges aufzugeben.

Elend wanderte Trüllmeister Bitzi dem Jerichopintli zu. Das Armenhaus schien ihm sicher!

Sein Dienstkamerad lieh ihm Hose und Jacke, damit er sich waschen und umziehen konnte. Denn außer seiner Bahnuniform und seiner alten Trüllmeistermontur hatte er nichts. Trübsinnig hockte er am Wirtshaustisch. Weder der Wein noch die Pfeife wollten ihm schmecken. Er starrte durchs Fenster auf die blühenden Kirschbäume und schwieg.

Am Abend schlug ihm sein Freund vor, ihn zum Vorstand zu begleiten um nochmals zu versuchen, die Angelegenheit ins Reine zu bringen.

«Es gibt nur eine Möglichkeit!» meinte der Vorstand, «und die besteht darin, daß sich der Trüllmeister morgen nach Luzern begibt und sich beim Inspektor auf der Direktion der Gotthardbahn meldet. Dort soll er seine Angelegenheit vorbringen und versuchen, seine bevorstehende Entlassung rückgängig zu machen.»

. . . und im Palast

Trüllmeister Bitzi hatte um Jahre gealtert, als er sich am folgenden Morgen auf den Weg nach Luzern

machte. Sein Stolz hätte es ihm zwar nicht erlaubt, diesen demütigenden Weg zu gehen. Aber er war so allein, hatte keine Ersparnisse und wußte genau, was ihm wartete, wenn er seine Hände nicht mehr rühren konnte.

Noch mehr Kopfzerbrechen allerdings hatte ihm die Frage seiner Erscheinung vor dem hohen Herrn Inspektor in Luzern verursacht.

Die Wärteruniform kam nicht in Frage. Sie hing noch naß am Gartenhag, als er sich auf den Weg machen wollte. Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren! Kurz entschlossen schlüpfte er in seine alte Trüllmeisteruniform und stieg in den Zug, natürlich Dritter Klasse.

In Luzern angekommen erkundigte er sich am Billettschalter nach dem Direktionsgebäude. Man wies ihn über die Brücke. Als er vor dem prächtigen neuen Direktionspalast angelangt war, verließ ihn aber der Mut. Er schritt dem Gebäude entlang auf und ab, auf und ab, versuchte seine Schnauzspitzen nach oben zu drehen und musterte den feudalen Eingang mit ehrfürchtigen Blicken.

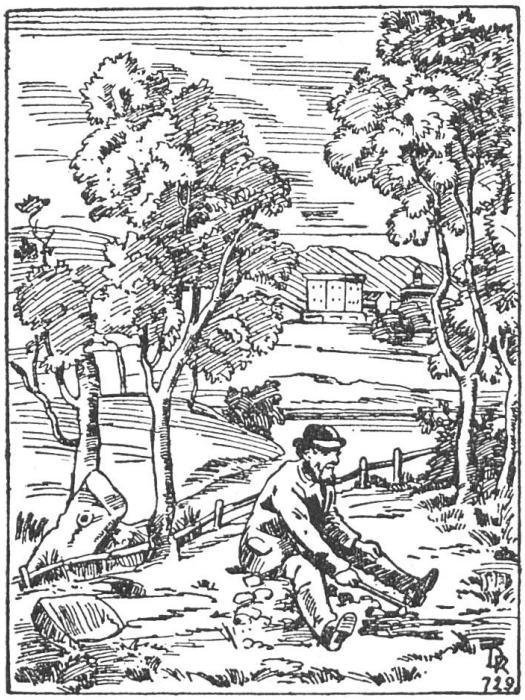
Bitzi war schon im Begriffe sein Vorhaben aufzugeben, als ein uniformierter Ausläufer der Direktion aus dem Hauptportal trat. Er fragte um Auskunft und wurde an den Verwalter im Parterre rechts gewiesen. Dort nannte er seinen Namen: «Trüllmeister Bitzi von Schwyz!» – etwas anderes kannte er nicht. Der Beamte führte ihn in den ersten Stock, klopfte an eine Tür, öffnete sie und trat zurück, um den Hauptmann einzulassen.

Donnerwetter!

Trüllmeister Bitzi stellte sich klopfenden Herzens neben die Türe und wartete. An einem Stehpult erblickte er die kleine, gedrungene Figur des Inpektors, der, über einen Erlaß gebeugt, schrieb, ohne den Besucher zu beachten. Er schien es nicht eilig zu nehmen. Auf einem Tisch lagen Dienstpläne, Mappen und Bücher. Die Wände waren mit Bildern vom Gotthard und von Lokomotiven verschiedener Typen behängt. Vor dem hohen, hellen Fenster lag der See.

Endlich drehte sich der Inspektor um, und Trüllmeister Bitzi erblaßte! Donnerwetter! Seine linke Hand legte sich um den Griff seines Säbels. Die Rechte tappte suchend nach der Türfalle. Sein Blick war starr auf die Gestalt vor ihm gerichtet. Er glaub-

VEXIERBILD VON DER JAHRHUNDERTWENDE



Wo ist der Aufseher?

te ein Gespenst zu sehen und drehte sich der Tür zu, um zu fliehen.

«Halt, Trüllmeister Bitzi!» rief «Suworow». Ja, tasächlich – – nun kannte er ihn an der Stimme. Es war kein Geist! Trüllmeister Bitzi blieb stehen und starrte auf seinen ehemaligen Rekruten . . .

«Nehmen Sie Platz, Trüllmeister Bitzi», sagte der und rückte ihm einen Stuhl zurecht. Ächzend setzte er sich, faltete seine Hände und senkte seine Augen verloren zu Boden.

«Es hat alles keinen Sinn mehr!» murmelte er vor sich hin.

«Was ist es denn, das keinen Sinn mehr hat? Und was hat denn Sie zu uns geführt?» fragte Suworow und setzte sich seinem alten Vorgesetzten gegenüber.

Der Trüllmeister faßte sich. «Ja, nun . . .» begann er zögernd. «Der Vorstand in Schwyz hat mir erklärt, daß ich hierher kommen müsse um meinen Posten zu retten!»

Er überlegte, wie er seine Angelegenheit am besten vorbringen konnte. Dann fuhr er weiter: «Nur der Inspektor, hat er ausdrücklich gesagt, könne mir helfen. Und nun bist du . . .!» er verhaspelte sich. «Bist, äh . . . sind Sie der Inspektor!»

Suworow schüttelte seinen Kopf. «Erstens», sagte er, «bin ich nicht Inspektor. Der Herr Inspektor Siegfried befindet sich gegenwärtig beim Herrn Direktor und wird in einigen Minuten zurück sein. Ich bin Beamter dieser Abteilung, und das Büro des Inspektors liegt hier nebenan.» Und er wies auf eine Verbindungstür. «Ich sichte und ergänze die Rapporte des Fahrdienstes und bin eben dabei, eine Zugsgefährdung, die gestern in Schwyz passiert ist, zu behandeln. Sicher haben Sie davon gehört, Herr Trüllmeister Bitzi?»

Der Trüllmeister fuhr erschrocken hoch. «Ja», stammelte er, «das ist es ja, warum ich gekommen bin!»

«Nein», sagte Suworow. «Setzen Sie sich, und sagen Sie mir, was Sie hergeführt hat. Die Zugsgefährdung in Schwyz betrifft einen pflichtvergessenen Barrierenwärter; hat doch mit Ihnen nichts zu tun!»

Der Trüllmeister ächzte, beugte sich tiefer über seinen Säbelgriff und überlegte. Dann hob er den Kopf, schaute Suworow traurig in die Augen und sagte: «Ich muß es dir doch sagen, Suworow . . .»

Nachdem er alles erzählt, wie es sich zugetragen auf dem Bahnübergang, und wie es gekommen, daß er, der Trüllmeister von Schwyz, zum Barrierenwärter und damit zum Untergebenen seines Suworow geworden, blieb es eine lange Weile still im Büro.

Der chargierte Beamte, ehemaliger Rekrut und viel getrüllter Trotzkopf, betrachtete seinen ehemaligen Vorgesetzten.

Wie alt war er doch geworden. Wie schütter das einst im Bürstenschnitt nach oben strebende Haar, grauweiß wie der noch immer mächtige Schnurrbart, dessen Spitzen ihre Keckheit verloren hatten. Mager und faltig das einst blühende Gesicht. Die damals Respekt heischenden Augen trüb und leer. Auch die Uniform hatte gelitten. Die drei Streifen an der Mütze, die der Trüllmeister in seiner Hand über dem Säbel hielt, hatten ihren Glanz verloren. Bläuliche, hervortretende Adern überzogen die Rücken der abgearbeiteten Hände. Die Sporen seiner Stiefel hatten einige Zacken eingebüßt, und die Absätze waren abgetreten.

Ein Schattenbild, ein Bild unserer aller Vergänglichkeit, stellte Suworow fest. Und tiefes Erbarmen mit diesem einst stolzen Herrscher über die Schwyzer Rekruten erfüllte sein Herz.

«Ich will versuchen, zu retten, was noch zu retten ist», begann Suworow die Stille brechend. «Warten Sie hier auf mich, bis ich mit dem Inspektor gesprochen habe.» Er nahm den Rapport über den pflichtvergessenen Barrierenwärter von Schwyz an sich und entfernte sich damit.

Wie ein Tell

Als sich die Tür geschlossen hatte, hob der Trüllmeister seinen Kopf und blickte um sich. «Ein Teufelskerl, dieser Suworow!» brummte er vor sich hin. Er konnte es noch immer nicht fassen. Dann aber erinnerte er sich, daß dieser sein bester Rekrut gewesen. Hell und wach, ein guter Kopf, mutig, ohne Unterwürfigkeit.

Die Verbindungstüre zum Büro des Inspektors öffnete sich, und Suworow kam, ihn hineinzuführen.

Um die Mundwinkel des Inspektors Siegfried begann es zu zucken, als er den armen Sünder betrachtete. «Setzen Sie sich, Herr Inderbitzin», sagte er und vertiefte sich in den Rapport des Vorstandes von Schwyz.

Dann hob er den Kopf und begann: «In Anbetracht der besonderen Fürbitte Ihres ehemaligen Rekruten Betschart, den Sie offenbar gut getrüllt und damit die Grundlage zu seiner Tüchtigkeit und Zu-

verläßigkeit gelegt haben, werde ich dafür sorgen, dass der Rapport ad acta gelegt und Sie auf Ihrem Posten belassen werden. Es ist dies eine große Ausnahme, und ich hoffe, daß Sie sich in Zukunft keine Pflichtvergessenheit mehr zu Schulden kommen lassen!»

Damit war der Fall für Trüllmeister Bitzi glücklich erledigt. Er schlug die Absätze zusammen und dankte mit einem kräftigen Händedruck und frohem Herzen.

Die beiden, der Trüllmeister und Suworow, wanderten dem Quai entlang zum Bahnhof. In der großen Schalterhalle sagte der Trüllmeister: «Ja, siehst du, Suworow, wie es einem gehen kann. Das Oberste kommt nach unten, und das, was unten war, kommt in die Höhe. Es ist genau wie im Neuen Testament, aus dem uns der Vikar seinerzeit vorgelesen hat. Ich hätte nie geglaubt, daß du einmal eine so hohe Stellung einnehmen würdest und ausgerechnet mein Pech mit dem verfluchten Güllenwagen behandeln müßtest! Doch ich bin es zufrieden damit. Wärest du nicht gewesen, dann hätte ich bestimmt meinen Posten verloren. Und deshalb möchte ich dich zu einem Trunk ins Bahnhofrestaurant einladen. Es ist bei uns in Schwyz doch alter Brauch und Sitte, daß man bei einem Abschiedstrunk im Frieden auseinandergeht!»

Im Buffet stießen sie auf gute Kameradschaft an. «Es gilt», sagte Suworow, «damals bei meinem Austritt aus der Rekrutenschule habe ich Ihnen den Trunk in meinem Trotz verweigert. Nun bin ich froh, daß ich das nachholen kann!»

Als die Abfahrt des Zuges nach Schwyz nahte, schritt der alte Trüllmeister mit glänzenden Augen an der Seite Suworows zum Zuge. Bevor er einstieg, legte er seine linke Hand mit väterlicher Gebärde auf die Schulter seines Begleiters. Und während er zum Abschied dessen Rechte kräftig umschloß, meinte er: «Du warst trotzig und eigenwillig wie der alte General Suworow selig. Und ich habe dich oft zu den heulenden Wölfen nach Sibirien verwünscht. Nun aber, wenn ich nach Hause komme und mich jemand fragt, wem ich das Glück meiner alten Tage zu verdanken habe, werde ich sagen: dem «Suworow» vom Muotathal, der wie ein Tell für mich gestritten hat!»

Da musste ich lachen

Es war im ungewöhnlich kalten, strengen Winter. Die Straße unterhalb unseres Hauses, die ziemlich steil bergan führt, war tief verschneit, zudem die Unterschicht stark vereist. Mein Mann hatte sich zeitig zur Ruhe begeben und las vor dem Einschlafen noch in dem so fesselnden Buch Heinrich Harrers «7 Jahre in Tibet».

Ich flickte noch für unsere Kinder, als in die Stille der Nacht hinein plötzlich Hilferufe ertönten, Männerstimmen, Autohupen, Geräusche von knirschendem Schnee. Auf der Straße unten mühte sich ein Automobilist vergeblich, seinen Wagen wieder frei zu bekommen; er stak hoffnungslos fest. Zwei unserer Nachbarn eilten ihm mit Pickel, Stangen und Schaufeln zu Hilfe.

Ich begab mich unverzüglich zu meinem schlafenden Gatten, schilderte ihm die Situation und fragte, ob wir nicht auch helfen sollten.

Er aber, schlaftrunken wie er war, hörte nur mit halbem Ohr zu, drehte sich auf die andere Seite und murmelte: «Da soll der Dalai Lama helfen!»

Ich schlich aus dem Zimmer, es schüttelte mich vor Lachen. Am anderen Morgen beim Frühstück gab ich meinem Mann seinen nächtlichen Ausspruch zum besten. Zuerst wollte er es nicht glauben, dann aber lachten wir beide, und die Geschichte erheitert uns noch heute.

H. H. in P.